

Zur aristotelisch-scholastischen Problematik von Materie und Form

Von Josef de Vries S. J.

Wenn man den Sentenzenkommentar oder Aristoteleskommentare eines beliebigen Scholastikers des Mittelalters oder des 16. bis 17. Jahrhunderts aufschlägt, kann man fast sicher sein, verschiedene Fragen über Materie und Form mehr oder weniger ausführlich behandelt zu finden. Verhältnismäßig selten freilich wird die Frage gestellt, ob es die Zusammensetzung von Materie und Form überhaupt gibt. Dies wird zumeist mit der gleichen Selbstverständlichkeit vorausgesetzt, wie es etwa der hl. Thomas in *De ente et essentia* voraussetzt, wenn er schreibt: „In den zusammengesetzten Substanzen sind Form und Materie bekannt, wie etwa im Menschen Seele und Leib.“¹ Diese Lehre gehörte bei allen Schulrichtungen der Scholastik sozusagen zum eisernen Bestand. Es war wohl vor allem das mittelalterliche Weltbild mit seinen problemlos angenommenen „substantiellen Umwandlungen“ der Elemente und Mischkörper (*mixta*) ineinander, was einen ernsthaften Zweifel an den Grundlagen der hylemorphistischen Auffassung nicht aufkommen ließ.

Das hindert allerdings nicht, daß die Meinungen über das Wesen und die Eigenschaften von Materie und Form oft weit auseinandergehen, zuweilen so weit, daß sich die Frage aufdrängt, ob da überhaupt noch von der gleichen Sache die Rede ist. Für die einen ist die Materie „reine Potenz“, die anderen schreiben ihr einen eigenen aktualen Seinsbestand zu. Für die einen ist die Materie Individuationsprinzip, die anderen lehnen diese Auffassung ab. Nach den einen gibt es Materie nur in den Körpern, die anderen sprechen von einer „geistigen Materie“, so daß auch die geistigen Substanzen aus Materie und Form zusammengesetzt gedacht werden. Die einen halten streng daran fest, daß sich in einem einheitlichen Seienden nur eine einzige substantiale Form unmittelbar mit der Urmaterie verbinden kann, während andere eine Mehrheit von substantialen Formen in einem einzigen Seienden nicht für unmöglich halten, so daß z. B. die „Materie“, die von der Seele unmittelbar informiert wird, nicht die völlig unbestimmte Urmaterie, sondern der „Leib“ ist, der aus einer Vielzahl von Elementarteilen sich aufbaut, von denen jeder wiederum aus Materie und Form zusammengesetzt ist.

¹ In substantiis compositis forma et materia notae sunt, ut in homine anima et corpus. *De ente et essentia* c. 2.

Alle diese und ähnliche damit zusammenhängende Fragen sind jahrhundertlang hin und her erörtert worden, immer wieder sind die gleichen Beweisgründe für die Thesen und Gegenthesen vorgebracht und von der Gegenseite mit den gleichen Unterscheidungen als unwirksam abgewiesen worden. Eine Einigung aber wurde nicht erzielt. Und wenn heute diese Meinungsverschiedenheiten auch sehr zurückgetreten sind und sich manche damit zufriedengeben, die thomistischen Thesen darzulegen, so bedeutet das keineswegs, daß nun völlige Einmütigkeit herrscht. Wie bei anderen ähnlichen Streitfragen, so kann man sich auch hier des Eindrucks nicht erwehren, daß die alten Probleme keineswegs wirklich bewältigt sind. Wenn jahrhundertlang scharfsinnige Denker, die in ihren religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen einig waren, trotzdem in diesen Fragen sich nicht einigen konnten und durch die Gründe der Gegenseite nicht überzeugt wurden, so kann man nicht gut annehmen, daß auf der einen Seite nichts als die reine Wahrheit und auf der anderen Seite nichts als Irrtum war. Man wird vielmehr vermuten, daß beide Seiten etwas Richtiges gesehen, aber dieses Richtige ohne Verständnis für das ebenfalls berechnigte Anliegen der anderen einseitig betont haben. Das ist um so leichter möglich, je unanschaulicher der Gegenstand ist, um den es geht. Um so leichter wird auch die etwa bestehende Mehrdeutigkeit der Wörter übersehen, die selbst da vorliegen kann, wo man sich auf die gleichen Definitionen geeinigt hat; denn bei den Begriffswörtern, mit deren Hilfe die Definition erfolgt, wiederholt sich, ja verschärft sich oft die Schwierigkeit.

In solchen Fällen hilft es nichts, die gewohnten Geleise weiter zu verfolgen, d. h., auf Grund der alten Voraussetzungen die alten Beweise und Unterscheidungen zu wiederholen oder auch zu verfeinern. Man muß vielmehr versuchen, hinter die Ansätze und Voraussetzungen beider Seiten zu den Stellen zurückzugehen, wo die Probleme ursprünglich aus den gegebenen Phänomenen aufbrechen. Den *sachlichen* Ursprüngen der Probleme wird man meist auch dadurch näherkommen, daß man zugleich zu ihren *geschichtlichen* Anfängen zurückkehrt, wo die Probleme noch nicht durch das Beiwerk der Schulüberlieferungen überlagert sind. Für die Fragen um Materie und Form bedeutet das eine Rückkehr zu Aristoteles.

1. Die beiden aristotelischen Definitionen der Materie

a) *Die Definition in Physik 1, 9.* Wie allgemein bekannt ist, finden sich bei Aristoteles zwei verschiedene Definitionen der Materie (ὕλη). Die eine steht im 1. Buch der Physik, die andere im 7. Buch der Meta-

physik. Die Definition in der Physik lautet: Λέγω ὕλην τὸ πρῶτον ὑποκείμενον ἐκάστω, ἐξ οὗ γίγνεται τι ἐνυπάρχοντος μὴ κατὰ συμβεβηκός²: Ich nenne Materie das erste Substrat eines jeden, aus dem als in ihm Bleibenden etwas in nicht bloß akzidenteller Weise erzeugt wird. Der nächste Zusammenhang, in dem diese Definition steht, ist der Beweis für die Unerzeugbarkeit und Unvergänglichkeit der Materie, der weitere Zusammenhang die Erklärung des substantialen Werdens in der Natur. Es geht also um das naturphilosophische Problem, wie die Umwandlungen in der Natur widerspruchlos erklärt werden können. Da es unter diesen Umwandlungen nach Aristoteles auch solche gibt, bei denen z. B. ein „Element“ (etwa Wasser) in ein anderes (Wasserdampf, d. h. „Luft“) übergeht, muß selbst in den Elementen noch eine Zusammensetzung angenommen werden aus einem gemeinsamen Substrat, das sich bei allen Umwandlungen durchhält, und dem, was die spezifische Eigenart der einzelnen Elemente ausmacht. Gäbe es kein derartiges gemeinsames Substrat, das als das gleiche von dem vergehenden Element in das neu erzeugte übergeht, so könnte man nicht mehr sagen, aus Wasser werde Luft; es läge vielmehr eine Vernichtung des Wassers und ein absolutes Neuwerden der Luft aus nichts vor, eine Auffassung, die den Naturvorgang nicht erklären, sondern als natürlichen Vorgang aufheben würde; den Alten, denen der Begriff der Schöpfung völlig fremd war, mußte eine solche Auffassung sogar undenkbar erscheinen.

Die „Materie“ ist also das letzte, in allem Vergehen und Neuentstehen sich identisch durchhaltende Substrat. Sie ist sowohl dem vergehenden wie dem neuentstehenden Körper innerlich (ἐνυπάρχων), und zwar als ein nicht bloß akzidentelles, sondern substantielles Prinzip: οὐ κατὰ συμβεβηκός. Thomas von Aquin dürfte wohl recht haben, wenn er durch diese Worte den Unterschied der Materie von der „Privation“ (στέρησις) angedeutet findet³; die Privation, z. B. das Nochfehlen der Luftform in dem erhitzten Wasser, ist zwar auch Ausgangspunkt oder „Prinzip“ des Werdens der Luft, aber im Gegensatz

² Phys. 1, 9; 192a 31 s. Die folgenden Worte εἴτε φθείρεται, εἰς τοῦτο ἀφίξεται ἔσχατον, die von scholastischen Autoren in der lateinischen Fassung „et in quod, si quid interit, ultimum abit“ zuweilen noch zu der Definition hinzugenommen werden, gehören nicht mehr zur Definition, sondern zum Beweis der Unvergänglichkeit der Materie: „Wenn die Materie vergehe, würde sie zuletzt zu diesem (nämlich zu Materie) werden, so daß sie vergehen würde, bevor sie vergangen ist“; oder mit anderen Worten: als letztes Substrat, das sich in allem Werden und Vergehen durchhält, kann sie selbst nicht vergehen (da der Gedanke einer völligen Vernichtung oder „Annihilation“ Aristoteles fernliegt).

³ In 1 Phys. lect. 15 n. 11: Utrumque eorum („non secundum accidens“ und „inest rei iam factae“) ponitur ad differentiam privationis, ex qua fit aliquid per accidens et non inest rei factae.

zur Materie nicht substantielles Prinzip, und auch nicht ein Prinzip, das in das Neuentstehende, z. B. die Luft, innerlich eingeht.

Man wird zugeben müssen, daß diese Ableitung des Materiebegriffes unter der Voraussetzung, daß alle, auch die elementarsten Körper ineinander umwandelbar sind, folgerichtig ist. Eine substantielle Zusammensetzung ergibt sich allerdings erst, wenn ebenfalls vorausgesetzt wird, daß die ineinander umwandelbaren Körper substantiell verschieden sind. In diesem Fall muß auch das die beiden Körper in ihrer spezifischen Eigenart unterscheidende Prinzip ein substantielles Prinzip, also eine substantielle „Form“ sein. Die Voraussetzungen selbst können natürlich nur auf Grund der Erfahrung als wahr erwiesen werden, und da müssen wir heute selbstverständlich viel strengere Anforderungen stellen als Aristoteles.

b) *Die Definition in Metaphysik 7, 3.* In einem ganz anderen Zusammenhang findet sich die andere, oft als negativ bezeichnete Definition der Materie. Sie steht im 3. Kapitel des 7. Buches der Metaphysik, wo die verschiedenen Bedeutungen von οὐσία dargelegt werden. Das Wort οὐσία, heißt es dort, kann unter anderem das Substrat (ὑποκείμενον) bezeichnen. Substrat aber „ist das, wovon das andere ausgesagt wird, während es selbst nicht wieder von einem anderen ausgesagt wird“⁴. Dies ist das „erste Substrat“, das am meisten οὐσία zu sein scheint. „Als solches Substrat bezeichnet man auf eine Weise die Materie (ύλη), auf andere die Form (μορφή), auf dritte das, was aus beiden entsteht (τὸ ἐκ τούτων)“⁵. Als Beispiel bringt Aristoteles die Bildsäule, bei der das Erz die Materie, der Umriss der Gestalt die Form ist. Aber dabei läßt er es nicht bewenden, wohl deshalb, weil auch „Erz“ noch als Prädikat von einem Subjekt ausgesagt werden kann; es ist also nicht letztes Substrat. Um zum letzten Substrat zu kommen, muß man „alles übrige ringsherum wegnehmen“. Aber dann „sieht man nicht mehr, was noch übrigbleibt“⁶. Denn wenn man alles wegnimmt, was als Prädikat aussagbar ist, die aktiven und passiven Bestimmtheiten, Länge, Breite und Tiefe als quantitative Bestimmungen, und — wir müssen dies wohl hinzufügen — alle substantielle Bestimmtheit, „so sehen wir nichts übrigbleiben, außer wenn etwas ist, was durch diese (Bestimmungen) bestimmt wird“ (ὀριζόμενον ὑπὸ τούτων)⁷. Und dieses letzte Substrat ist dann die „Materie“, als deren Definition nun der bekannte Satz folgt: Λέγω δ' ὕλην ἢ καθ' αὐτὴν μήτε τι μήτε ποσὸν μήτε ἄλλο μηδὲν λέγεται οἷς ὄρισται τὸ ὄν: Ich nenne aber Materie, was an sich weder als ein Etwas noch als etwas Quantitatives noch als sonst etwas von dem

⁴ Metaph. 7, 3; 1028b 36 s. ⁵ Ebd. 1029a 2 s. ⁶ Ebd. 1029a 11 s.: περιαιρουμένων γὰρ τῶν ἄλλων οὐ φαίνεται οὐδὲν ὑπομένον. ⁷ Ebd. 1029a 17 s.

bezeichnet wird, wodurch das Seiende bestimmt wird⁸. Zur Begründung dieser Definition fügt Aristoteles noch hinzu: „Denn es gibt etwas, von dem jede dieser Bestimmungen ausgesagt wird (κατηγορεῖται), dem das Sein etwas anderes ist als jedes dieser Prädikate (ὅτι τὸ εἶναι ἕτερον καὶ τῶν κατηγοριῶν ἐκάστη); denn alles andere wird von der Substanz ausgesagt, diese aber von der Materie. Mithin ist das letzte (Subjekt) an sich weder ein Etwas noch etwas Quantitatives noch sonst etwas (Bestimmtes); freilich auch nicht die Negation (dieser Bestimmungen); denn auch diese ist (dem Subjekt gegenüber) etwas Akzidentelles.“⁹

Aus all dem geht klar hervor, daß Aristoteles hier von einem ganz anderen Ausgangspunkt her als im 1. Buch der Physik auf eine „erste Materie“ stößt. Auch der hl. Thomas hat in seinem Metaphysikkommentar diese Verschiedenheit des Ausgangspunktes hervorgehoben: „Die Verschiedenheit der Materie von allen Formen beweist der Philosoph nicht auf Grund der Veränderung, wie es der Methode der Naturphilosophie entspricht, sondern auf Grund der Urteilsstruktur, wie es der Logik entspricht, die, wie er im 4. Buche dieses Werkes (der Metaphysik) sagt, dieser Wissenschaft (eben der Metaphysik) verwandt ist.“¹⁰ Dieser Unterschied des Ausgangspunktes scheint freilich in der langen Geschichte der Auslegung dieser Texte nicht immer genügend beachtet worden zu sein. Sonst hätte man wohl die „Materie“ der Metaphysik nicht ohne weiteres mit der Materie der Physik gleichsetzen dürfen.

Der Gedanke in der Metaphysik ist jedenfalls zunächst ein anderer als in der Physik, und er ist von wahrhaft erstaunlicher Kühnheit. Aristoteles setzt voraus, daß sich in der Struktur des Urteils irgendwie die Struktur der Wirklichkeit selbst widerspiegelt. Dann erhebt sich aber die Frage: Was ist letztlich das Subjekt, von dem alle Prädikate ausgesagt werden? Nicht nur die Größenverhältnisse, die Eigenschaften, Tätigkeiten usw., kurz die Akzidentien, werden ja als Prädikate von einem Subjekt ausgesagt, sondern auch das substantielle Wesen selbst: Wir sagen nicht nur: Dieser Mensch ist von gedrungener Gestalt, ist stark, arbeitet usw., sondern auch: Dies da ist ein Mensch. Was ist aber das „Dies da“, von dem wir alles letztlich aussagen? Es scheint etwas von allen Prädikaten Verschiedenes (ἕτερον) sein zu müssen; denn die Prädikate sind alle von mehreren aussagbar, allgemein, also nicht das einzelne, nicht mitteilbare und nicht mehr von

⁸ Ebd. 1029a 20 s. ⁹ Ebd. 1029a 21—26.

¹⁰ In 7 Metaph. lect. 2 n. 1287: Attamen diversitatem materiae ab omnibus formis non probat Philosophus per viam motus, quae quidem probatio est per viam naturalis philosophiae, sed per viam praedicationis, quae est propria logicae, quam in quarto huius dicit affinem esse huic scientiae.

einem anderen aussagbare Subjekt. Auch die Prädikate in ihrer Verbindung miteinander bleiben stets grundsätzlich mehreren mitteilbar, allgemein.

Oder soll man annehmen, die Form des Urteils mit seiner Unterscheidung von Subjekt und Prädikaten sei nur eine Fiktion der Sprache oder des Denkens? Aber die Mehrheit der Individuen ist unbestreitbar. Bestände also keinerlei Unterschied zwischen dem, wodurch Petrus Mensch ist, und dem, wodurch er dieser ist, so wäre „Mensch“ auch nur eine reine Mehrheit ohne jede Gemeinsamkeit außer der des Wortes bzw. Begriffes. Diese nominalistische bzw. konzeptualistische Lösung kommt für Aristoteles nicht in Frage. So muß es also in jedem Einzelwesen außer dem substantiellen Wesen und den Eigenschaften, die alle an sich mehreren zukommen können, noch ein letztes, von all diesen Prädikaten Verschiedenes geben, das alle durch die verschiedenen Prädikate bezeichneten realen Bestimmungen „hat“. Dieses letzte Subjekt kann also von sich aus (καθ' αὐτήν) weder ein so oder so beschaffenes substantielles Wesen (ein τί) sein noch eine quantitative Bestimmtheit (πόσον) noch irgendeine andere akzidentelle Bestimmung, die zu einer der übrigen Kategorien der Akzidentien gehört (ἄλλο μηδὲν οἷς ὄρισται τὸ ὄν).

Man könnte fragen: Wie können alle diese Bestimmungen von diesem letzten Subjekt ausgesagt werden, wenn es doch nichts von all dem ist? Die Antwort kann nur lauten: Das letzte Subjekt ist nur „von sich aus“ (καθ' αὐτήν) nichts von all dem, was von ihm ausgesagt wird, es wird aber durch alle diese Bestimmungen wirklich determiniert, es wird wirklich zum Subjekt, das alle diese Bestimmungen „hat“, und nur dies ist der Sinn der Aussage. Wie also z. B. der Satz „Dieses Dreieck ist rechtwinklig“ nicht bedeutet, daß das Dreieck auf Grund seines Dreieckseins rechtwinklig ist, so bedeutet auch der Satz „Dies da ist ein Mensch“ nicht, daß „dies da“ schon von sich aus das Menschsein besagt. Mit anderen Worten: Die Identität, die in diesen Sätzen zum Ausdruck kommt, ist eine rein materiale, nicht eine formale Identität.

Darum besteht auch kein Widerspruch zwischen dem Satz des Aristoteles, die Materie sei weder etwas noch ein Quantitatives usw., und dem anderen Satz, sie sei auch nicht die Negation dieser Bestimmungen¹¹. Der Sinn dieses letzten Satzes kann nur sein, die Materie schließe auch keine dieser Bestimmungen aus; sie kann also alle diese Bestimmungen in sich aufnehmen; von sich aus, in formaler Identität, ist sie nichts von all dem; sie kann aber als Subjekt alle diese Bestimmungen aufnehmen, so daß dann „materiale Identität“ besteht zwi-

¹¹ Metaph. 7, 3; 1029a 25: τὸ ἔσχατον . . . οὐδὲ . . . αἱ ἀποφάσεις.

schen dem Subjekt und den (konkret gefaßten) Bestimmungen; bestände eine formale Identität, so würde der Satz gelten: Dies da ist Menschsein (humanitas); die materiale Identität besagt dagegen nur: Dies da ist ein Mensch, d. h. ein Subjekt, dem Menschsein zukommt (subiectum habens humanitatem).

Das „Letzte“ (τὸ ἔσχατον) ist also einerseits nichts von all dem, was von ihm ausgesagt wird, andererseits aber mögliches Subjekt aller dieser Bestimmungen; das heißt aber: es ist reine Potenz. Es erweist Aristoteles als wahrhaft großen Denker, daß er vor diesem dunklen Untergrund alles innerweltlich Seienden nicht zurückgeschreckt ist.

Diese „Materie“ scheint Aristoteles nie ausdrücklich zu der „Materie“ der Physik, dem Substrat des substantiellen Werdens, in Beziehung gesetzt zu haben. Die Gleichheit der Bezeichnung legt es nahe, daß auch die gemeinte Sache eine und dieselbe ist. In beiden Fällen handelt es sich ja auch um ein irgendwie „letztes“ Subjekt, das durch hinzutretende „Formen“ bestimmt wird. Und doch führt der Versuch, die beiden Materiebegriffe — nennen wir sie der Kürze halber den physischen und den metaphysischen Materiebegriff — gleichzusetzen, zu immer neuen Schwierigkeiten. Diese Problematik hat Aristoteles ungelöst seinen Ausdeutern hinterlassen.

2. Die Problematik der beiden Materiebegriffe in der Scholastik

Es kann nicht unsere Absicht sein, in einem kurzen Aufsatz die ganze Geschichte der Auslegung dieser Texte zu schreiben. Wir übergehen die griechischen und die arabischen Kommentatoren und wenden uns nur den verschiedenen Deutungen des Materiebegriffs und des korrelativen Formbegriffs bei den Scholastikern zu. Und auch bei ihnen müssen wir uns mit Stichproben begnügen. Der Gesichtspunkt, unter dem wir diese auswählen, ist, ob für den Materiebegriff des betreffenden Autors die Fragestellung der aristotelischen Physik oder die der Metaphysik leitend ist.

a) *Weiterentwicklung auf Grund des physischen Materiebegriffes.* In seinen *Quaestiones* zur Physik des Aristoteles fragt *Roger Bacon* u. a., ob die Materie ein nur potentielles oder ein aktuelles Seiendes sei¹². Er antwortet, die Frage sei nicht eindeutig; sie könne verstanden werden von der Materie in ihrem Wesen oder in ihrem Sein, und beim Sein unterscheidet er weiter ein vollendetes und ein unvollendetes

¹² *Utrum (materia) sit ens in potentia vel actu: Quaestiones supra libros octo Physicorum Aristotelis*, ed. Ferd. M. Delorme O.F.M., Oxford 1937 (*Opera hactenus inedita Rogeri Baconi*, Fasc. 13), S. 45, Z. 14.

Sein. Dann heißt es: „Die Materie hat ein unvollendetes Sein, kein vollendetes Sein, das ein aktuelles Sein und Akt des Seienden wäre; und das ist es, was Aristoteles im Text (der Physik) meint; denn das ist ein substantielles Seiendes, aus dem etwas wird, so wie die Materie durch die Privation ein Seiendes in Potenz, durch sich selbst und von sich aus aber ein aktuelles Seiendes ist.“¹³ Es ist wohl derselbe Gedanke, der in der Lösung eines Einwandes so formuliert wird: „Soweit die Materie in Potenz ist, ist sie nicht aktuelles Seiendes, . . . insofern sie aber ein Wesen und eine Substanz in sich und Prinzip (des ganzen Seienden) ist, ist sie aktuelles Seiendes.“¹⁴ Der Sinn des Textes ist im einzelnen nicht völlig eindeutig; so viel scheint aber klar zu sein, daß er auf die aristotelische Definition der Materie in der Physik anspielt, nach der die Materie das nicht bloß akzidentelle Substrat ist, aus dem etwas wird; und diese Definition versteht Roger Bacon so, daß der Materie von sich aus bereits ein aktuelles Wesen zukommt, wenn sie auch, insofern sie der Form entbehrt, nur ein unvollendetes, unvollständiges und insofern potentiell Sein hat. Darum ist die Materie auch durch sich selbst erkennbar: „Was durch sich selbst Prinzip des Seins ist, ist auch durch sich selbst Prinzip der Erkennbarkeit; die Materie ist aber durch sich Prinzip des Seins, also durch sich Prinzip der Erkennbarkeit; also ist sie durch sich erkennbar.“¹⁵

Klarer wird der Gedanke bei *Scotus*. Wie sehr bei ihm die Fragestellung der aristotelischen Physik leitend ist, geht daraus hervor, daß sie sogar in seinen *Quaestiones* zur Metaphysik des Aristoteles den Gedankengang beherrscht. Zu der aristotelischen Definition der Materie im 7. Buch der Metaphysik stellt er die Frage: *Utrum materia sit ens?*¹⁶ Die Definition der Materie, daß sie weder ein Etwas ist usw., wird dabei nur als Beweisgrund für einen Einwand zitiert; in der Beantwortung der Frage dagegen geht *Scotus* sogleich auf den „*physischen*“ Begriff der Materie über: „Die Umwandlung führte zur Kenntnis der Materie. Denn jede innerweltliche Wirkursache setzt ein die Einwirkung aufnehmendes Subjekt voraus; wie also in der

¹³ *Materia est ens in potentia, set ens in potentia dupliciter: aut in essentia aut in esse, vel in esse completum vel incompletum; materia habet esse incompletum, tamen esse completum non habet quod est esse actuale et actus entis, et hoc est quod signat Aristoteles in littera, quia illud est ens per se ex quo fit aliquod, sicut materia que per privationem est ens in potentia, per se et de se est ens actu.* Ebd. Z. 24—31.

¹⁴ *Dum est in potentia et in quantum, et sic non est ens actu, set potentia, . . . ; tamen, secundum quod est aliqua essentia et substantia in se et principium, est ens actu.* Ebd. Z. 32—35.

¹⁵ *Que sunt principia per se essendi sunt principia per se cognoscendi; set materia est principium per se essendi, ergo principium per se cognoscendi; ergo est per se cognoscibilis.* Ebd. S. 55, Z. 33—36.

¹⁶ *Quaestiones subtilissimae in Metaphysicam Aristotelis, Lugduni 1639, lib. 7, q. 5; p. 680.*

akzidentellen Veränderung die verändernde Ursache ein sich durchhaltendes Subjekt von einer Seinsweise zu einer anderen verändert (denn nicht die Weiße wird Schwarze, sondern das, was vorher weiß war, wird schwarz), so wandelt bei der substantiellen Umwandlung die erzeugende Ursache etwas von einer (substantiellen) Form zu einer anderen; und dieses Etwas nennen wir die Materie.“¹⁷ Einige Zeilen weiter heißt es in der Lösung eines Einwandes: „Wenn im Augenblick der Neuentstehung nichts mehr von dem vergehenden (Körper) bestände, würde die erzeugende Ursache etwas aus dem Nichts erzeugen.“¹⁸ Darum muß also von dem vergehenden Körper etwas bestehenbleiben, eben die Materie; das heißt aber: Sie ist unabhängig von der Form ein Seiendes.

Daß Scotus die Folgerung so versteht, geht klar aus seinem Sentenzenkommentar hervor, wo er aus der Tatsache, daß die Materie als die gleiche unter der vergehenden wie unter der neuentstehenden Form sich durchhält, schließt, daß es kein Widerspruch wäre, wenn sie ohne jede Form existierte: „Da ich annehme, daß . . . das materielle Ding aus zwei Teilen zusammengesetzt ist und daß etwas von dem Neuentstehenden bereits vorher unter der Form des Vergehenden existiert, so sage ich auch, daß es kein Widerspruch ist, daß die Materie ohne jede substantielle oder akzidentelle Form existiert.“¹⁹

Wie sehr bei Scotus der Begriff der Materie als des Substrats des substantiellen Werdens im Vordergrund steht, sieht man ferner daran, daß er die Auffassung vertritt: Wenn die Meinung des Aristoteles, daß die Himmelskörper dem Werden und Vergehen nicht unterworfen sind, richtig wäre, würde sich daraus notwendig ergeben, daß es in ihnen auch keine Zusammensetzung aus Materie und Form gibt²⁰.

Die Thesen, daß die Materie von sich aus eine positive Realität ist und wenigstens durch Gottes Allmacht auch ohne jede Form existieren könnte, finden sich durchweg bei den Skotisten, z. B. bei *Antonius Andreas*²¹ und *Bartholomaeus Mastrius*²².

¹⁷ Ebd.: *transmutatio fecit scire materiam: omne enim naturale agens respicit passum, in quod agit: sicut ergo in transmutatione accidentali transmutans transmutat aliquid manens, ab uno termino in alterum (albedo enim non fit nigredo, sed album prius fit nigrum) ita in generatione, generans transmutat aliquid a forma in formam; illud dicitur materia.*

¹⁸ Ebd.: *si nihil corrumpendi manet in illo nunc, in quo generans generat; generat ex nihilo . . .*

¹⁹ *Commentaria Oxoniensia*, ed. M. Fernández García, tom. II, Quaracchi 1914: In 2 Sent. d. 12 q. 2 (p. 514): *tenendo . . . rem materialem esse compositam ex duobus, quae sunt partes rei compositae, et quod semper aliquid generati praeexistit generato sub forma corrumpendi, dico quod non est contradictio materiam esse sine forma quacumque, substantiali et accidentali.*

²⁰ *Ibid.* In 2 Sent. d. 14 q. 1 (p. 536—538).

²¹ In quatuor Sententiarum Libros, Venetiis 1578: In 2 Sent. d. 12 q. 1 et 2; fol. 67 s.

²² *Disputationes in 12 Arist. Stag. Libros Metaphysicorum*, tomus posterior, Venetiis 1647: disp. 8 q. 4 n. 166; p. 143 s.

Auf Scotus vor allem beruft sich auch Suárez für seine These, die erste Materie habe eine eigene, von der Existenz der Form verschiedene Existenz. Außer Scotus führt er als Verfechter dieser These an: Heinrich von Gent, Gregor von Rimini und Gabriel Biel. Die Materie hat nach Suárez, „wie sie ihre eigene, von der Form unterschiedene aktuale Wesensrealität hat, so auch ihre eigene Existenz, die sie unter jeder Form beibehält. . . . denn die Materie, so wie sie für die Form vorausgesetzt und Substrat des substantialen Werdens ist, ist nicht nichts; sonst wäre die Erzeugung ein Werden aus dem Nichts; sie ist also eine geschaffene Realität, also eine aktuelle und existierende Realität, weil ja das Ergebnis der Erschaffung stets eine aktuelle und existierende Realität ist. . . . wie also das Wesen der körperlichen Substanz aus den Teilwesenheiten der Materie und der Form sich zusammensetzt, so setzt sich auch die ganze Existenz dieser Substanz aus den Teilexistenzen der Materie und der Form zusammen“²³.

Daraus schließt Suárez weiter, daß die Materie nur in einem relativen Sinn „reine Potenz“ genannt werden kann, nämlich in Hinsicht auf den informierenden Akt und auf den Akt schlechthin. „Das Wörtchen ‚rein‘ schließt also nicht jede Realität und Wirklichkeit unter einer bestimmten Rücksicht aus, wie sie durch den Begriff einer realen Potenz gefordert ist, sondern es schließt vor allem jede andere Funktion außer der einer realen Potenz aus, und weiter den Charakter eines vollständigen Aktes oder eines Aktes schlechthin, und (was auf dasselbe hinauskommt) jeden formalen Akt, sowohl den eigentlich informierenden wie den, der einen vollkommenen und vollständigen Akt einfachhin konstituiert.“²⁴ Diese Erklärung der „reinen Potenz“ stimme mit der Lehre des Aristoteles überein. „Das geht aus der Definition der Materie hervor, die er im 9. Kapitel des 1. Buches der Physik gibt, nach der die Materie das erste Substrat ist, aus dem als innerem Prinzip etwas substantiell entsteht. . . . schließlich sagt Aristoteles, die Materie sei an sich ein Seiendes, und nur in akzidenteller

²³ Disputationes metaphysicae d. 13 s. 4 n. 13: . . . materiam, sicut habet entitatem essentiali actualem, distinctam a forma, ita habere suum proprium esse existentiae, quod retinet sub quacumque forma . . . nam materia, ut praesupponitur formae, et est subiectum generationis, non est omnino nihil, alias generatio fieret ex nihilo; est ergo aliqua entitas creata; ergo entitas actualis et existens, quia creatio non nisi ad actualem entitatem et existentem terminatur . . . sicut ergo essentia substantiae corporeae componitur ex partialibus essentiis materiae et formae, ita etiam integra existentia eiusdem substantiae componitur ex partialibus existentibus materiae et formae.

²⁴ Ibid. s. 5 n. 11: Illa dictio ‚pura‘ non excludit entitatem et actualitatem secundum quid, necessariam ad rationem potentiae realis, sed excludit imprimis omne aliud munus praeterquam potentiae passivae, et deinde excludit rationem actus completi et absolute dicti, et (quod in idem redit) excludit omnem actum formalem, tam proprie informantem quam simpliciter constituentem actum perfectum et completum.

Weise ein Nichtseiendes, wegen der Privation; er schließt also von der Materie nicht alle aktuelle Realität aus, sondern nur die Realität der Form, zu der sie in Potenz ist.“²⁵

Die *Disputationes metaphysicae*, denen diese Stellen entnommen sind, erschienen zum erstenmal 1597 im Druck. Schon einige Jahre vorher, im Jahre 1592, war die erste Ausgabe des Physikkommentars der *Conimbricenses* veröffentlicht worden. Hier hat die Überlegung auf Grund des physischen Materiebegriffs, die bei Scotus und Suárez vorliegt, ihre klarste und überzeugendste Formulierung gefunden: „Wenn die Existenz der Materie nur von der Form her wäre, würde sich ergeben, daß die Materie jedesmal, wenn sie die frühere Form verliert, zugrunde geht und jedesmal, wenn sie eine neue Form empfängt, neu hervorgebracht wird, was doch niemand behaupten wird. Denn dann geht ein Ding zugrunde, wenn es seine Existenz verliert, dann wird es hervorgebracht, wenn es sie empfängt. Vielleicht wird jemand dagegen einwenden, die Materie gehe beim Verlust der früheren Existenz nicht zugrunde, weil sie ja im selben Augenblick eine neue Existenz gewinne. Aber auch so entgeht er nicht der Beweiskraft des Argumentes. Denn die neue Form bringt ja nicht numerisch dieselbe Existenz mit, und darum würde sich auch nicht numerisch dieselbe Materie durchhalten; jene individuelle Materie (die vorher bestand) würde also doch dem Untergang verfallen.“²⁶

Von neueren scholastischen Autoren vertreten die gleiche Auffassung z. B. J. Donat und K. Frank²⁷.

Alle diese Beispiele zeigen wohl zur Genüge, daß die Auffassung der Materie als eines konkreten Wesensteiles mit eigenem Wesen und eigenem Dasein eng damit zusammenhängt, daß die Definition der Materie in der aristotelischen Physik ernst genommen wird. Dagegen tritt in dieser Betrachtungsweise die „metaphysische“ Definition der Materie zurück.

²⁵ Ibid. n. 13: Quod autem haec explicatio materiae in ratione purae potentiae sit consentanea dictis Aristotelis... , patet... Id constat ex definitione materiae, quam tradit 1 Phys., c. 9. text. 82, dicens materiam esse primum subiectum, ex quo per se fit aliquid, cum insit... tandem ait materiam per se esse ens, per accidens autem non ens ratione privationis; non ergo excludit a materia omnem actualitatem entitativam, sed formalem, ad quam est in potentia.

²⁶ Commentariorum Collegii Conimbricensis... in octo libros Physicorum... Prima Pars, Coloniae 1609; In lib. 1 cap. 9 q. 6 a. 2 (p. 214 s.): Si existentia materiae esset a forma, sequeretur, toties materiam interire, quoties priorem formam abjicit, toties produci, quoties novam recipit; quod nemo dixerit. Consecutio probatur, quia tunc res interit, cum existentiam amittit: tunc producitur, cum eam accipit. Quod si quis occurrat, non interire materiam amissa priori existentia, propterea quod eodem temporis momento aliam recuperet; is nequaquam argumenti vim effugiet. Nam cum nova forma non eandem numero existentiam inferat, iam non eadem materia numero perseverabit; atque ita materia illa singularis interitum subibit.

²⁷ J. Donat, *Cosmologia*, ed. 6, Oeniponte 1929, 164; C. Frank, *Philosophia naturalis*, ed. 2, Friburgi 1949, 157—161.

Ihr Sinn wird nicht selten abgeschwächt, der Gedankengang, der zu ihr führt, wird wenig beachtet. Damit hängt es auch zusammen, daß die These von der Materie als Individuationsprinzip zurücktritt oder, wie bei Scotus und Suárez, ganz gelegnet wird. In der Tat sieht man zumindest nicht ohne weiteres, wie sich aus dem Begriff eines Substrats des substantiellen Werdens der Gedanke ergeben soll, daß dieses Substrat Individuationsprinzip ist. Unmittelbar ergibt sich dieser Gedanke jedoch aus der „metaphysischen“ Ableitung des Materiebegriffs.

b) *Weiterentwicklung auf Grund des metaphysischen Materiebegriffs.* Allein aus dem metaphysischen Materiebegriff ist vor allem die Lehre von der hylemorphen Zusammensetzung auch der geistigen Substanzen zu begreifen, die sich bei manchen mittelalterlichen Scholastikern findet. „Diese Lehrmeinung“, sagt der hl. Thomas, „scheint auf Avicibrons Werk ‚Quell des Lebens‘ zurückzugehen.“²⁸ Gerade bei ihm ist es völlig klar, daß er nicht vom Begriff eines Substrats des substantiellen Werdens, sondern vom Begriff eines letzten Subjektes aller Bestimmungen ausgeht, also von dem Materiebegriff der Metaphysik. Denn „allein das Wort ‚Körper‘ ist“ für ihn „schon ein Beweis, daß es eine Materie gibt, die Subjekt der Körperlichkeit ist; denn wenn du sagst, etwas sei ein Körper, bezeichnest du damit eine Form und ein Geformtes, ähnlich wie du, wenn du von einem Körper aussagst, er sei farbig oder von bestimmter Gestalt, dadurch auf eine (den Körper) kundmachende (Eigenschaft?) und etwas Kundgemachtes hinweist.“²⁹ Avencebrol schließt also allein aus der sprachlichen Form des konkreten Nomens, daß auch in der gemeinten Realität eine Zusammensetzung aus Subjekt („Materie“) und Form vorliegen muß. Dann liegt es natürlich nahe, daß auch in der geistigen Substanz die „Form“ der Geistigkeit in einem Subjekt, einer „Materie“, aufgenommen sein muß. So wiederholt er denn auch im 4. Traktat, der über Materie und Form in den geistigen Substanzen handelt, mehrmals den Gedanken, es müsse ein Subjekt (sustinens) für die Vollkommenheit dieser Substanzen geben, darum könnten sie nicht reine Form sein³⁰.

Als der bedeutendste Verteidiger der hylemorphen Zusammen-

²⁸ Cuius positionis auctor videtur fuisse Avicibron auctor libri Fontis vitae: De ente et essentia c. 5.

²⁹ Solum nomen *corporis* signum est ad sciendum esse materiam sustinentem corporeitatem, quia cum annuntias aliquid esse corpus, assignas formam et formatum, sicut cum de corpore enuntias quod sit coloratum aut figuratum, [et] assignas per hoc declarantem et declaratum. Avencebrolis (Ibn Gebirol) Fons vitae, ex arabico in latinum translatus ab Iohanne Hispano et Dominico Gundissalino, ed. Cl. Baumker: BeitrGPhThMA 1 (1892): Tractatus 2, p. 24.

³⁰ Ebd. S. 211—213.

setzung der geistigen Substanzen unter den christlichen Scholastikern gilt der *hl. Bonaventura*. Die vier Beweise, die er für diese These beibringt, gehen mehr von Texten des hl. Augustinus und des Boëthius als von Aristoteles aus³¹. Nur im dritten Beweis, aus der Unterscheidung von Individuation und gemeinsamem Wesen, beruft sich Bonaventura auf einen Aristoteles-Text aus *De caelo et mundo*: „Wenn ich sage ‚Himmel‘, nenne ich die Form, wenn ich sage ‚dieser Himmel‘, nenne ich die Materie.“ Das Zitat gibt in verkürzter Form den Text des Aristoteles wieder: „Etwas anderes ist dieser Himmel und der Himmel schlechthin; das letztere ist wie Form (εἶδος καὶ μορφή), das erstere mit der Materie verbunden.“³² Der Text ist offenbar mit der metaphysischen Definition der Materie verwandt, nach der die Materie ja auch das individuelle Subjekt der an sich allgemeinen Prädikate (τί, ποσόν usw.) ist. Daß vor allem dieser Materiebegriff bei Bonaventura leitend ist, geht aus der augustininischen Beschreibung der Materie hervor, die er hier, wie auch anderswo³³, zur Begründung seiner Auffassung von der Materie anführt: „Nicht etwas, nicht Farbe, nicht Gestalt, nicht Körper und nicht Geist, und doch nicht überhaupt nichts; eine Formlosigkeit ohne jedes Aussehen“³⁴, „etwas Formloses, beinahe nichts.“³⁵ Die Ähnlichkeit dieser Beschreibungen mit der aristotelischen Definition in der *Metaphysik* muß auffallen.

Der bereits erwähnte *Roger Bacon* gehört ebenfalls zu den Verteidigern der hylemorphen Zusammensetzung der geistigen Substanzen. Die Gründe, die er dafür anführt, sind fast die gleichen wie die des hl. Bonaventura³⁶. Jede geschaffene Substanz, mag sie körperlich sein oder unkörperlich, ist aus Materie und Form zusammengesetzt. Unter anderem wird dafür dieser Grund angegeben: „Alles, was der Zahl nach eines ist, ist aus Materie und Form zusammengesetzt.“³⁷ Eine Bezugnahme auf die aristotelische Definition der Materie in *Met.* 7, 3 fehlt dabei allerdings.

Der *hl. Thomas* lehnt die Zusammensetzung der geistigen Substanzen aus Materie und Form bekanntlich ab, wie auch schon sein Lehrer,

³¹ In 2 Sent. d. 3 pars 1 a. 1 q. 1; vgl. E. Kleineidam, *Das Problem der hylomorphen Zusammensetzung der geistigen Substanzen im 13. Jahrhundert* behandelt bis Thomas von Aquin, *Breslauer Dissertation* 1930, 15–20 26–31.

³² *De caelo* 1, 9; 218 a 13–15. ³³ In 2 Sent. d. 12 a. 1 q. 1.

³⁴ *Confessiones* 12, 3: priusquam istam informem materiam formares atque distingueres, non erat aliquid, non color, non figura, non corpus, non spiritus, non tamen omnino nihil; erat quaedam informitas sine ulla specie.

³⁵ *Ebd.* 12, 6: informe prope nihil.

³⁶ Vgl. Th. Crowley, *Roger Bacon. The problem of the soul in his philosophical commentaries*, Löwen 1950, 81–91.

³⁷ *Questiones supra libros prime philosophie Aristotelis (Opera hactenus inedita, Fasc. 10)* Oxford 1930, 283: quicquid est unum numero est compositum ex materia et forma.

Albert der Große. Die Begründung ist bei beiden freilich nicht die gleiche. Albert geht — jedenfalls im Sentenzenkommentar — vom Begriff der Materie als des Substrats des substantiellen Werdens aus; weil der reine Geist nicht einer „Bewegung“ oder Veränderung in diesem Sinn unterworfen ist, gibt es in ihm keine Materie. Die Unterscheidung von Suppositum (quod est) und Natur (quo est) genügt nicht zur Annahme einer hylemorphen Zusammensetzung³⁸. Denn „die Materie wird erkannt und bestimmt durch Potenz und Bewegung oder Veränderung“³⁹. Anders ist die Begründung beim hl. Thomas. Er geht davon aus, daß in der Abstraktion des Verstandes die „Formen“ von der Materie und ihren Bedingungen losgelöst werden; diese „Immaterialität“ der Erkenntnisform setzt die Immaterialität des erkennenden Prinzips voraus⁴⁰. Der Ausgangspunkt ist hier offenbar der Begriff der Materie als des Individuationsprinzips; denn nur unter Voraussetzung dieses Begriffs folgt aus der Allgemeinheit des Verstandesgegenstandes, daß in seiner Abstraktion eine Befreiung der Form von der Materie stattfindet⁴¹. Der Begriff der Materie als des Individuationsprinzips steht aber dem Materiebegriff der Metaphysik zumindest viel näher als dem Materiebegriff der aristotelischen Physik.

Auch sonst scheinen die für die thomistische Auffassung von Materie und Form charakteristischen Thesen mehr von dem metaphysischen als von dem physischen Begriff der Materie auszugehen. Auffallend ist allerdings, daß weder die eine noch die andere aristotelische Definition häufig zitiert wird; in den beiden Summen findet sich keine der beiden Definitionen je erwähnt, wie aus dem Indexband der Editio Leonina ersichtlich ist. Ohne Zweifel ist die Materie für Thomas aber beides: sowohl das Prinzip des substantiellen Werdens wie das letzte, rein potentielle Subjekt aller Seinsbestimmungen der innerhalb ihrer Art vervielfältigten Seienden. Der letztere Begriff ist es aber, der in

³⁸ In 2 Sent. d. 1 A a. 4 (Opera omnia, ed. Borgnet, vol. 27, 14 s.): *Spiritualium autem quae sunt hoc aliquid, nulla est materia meo iudicio: sed in ipsis est quod est, et quo est: quorum neutrum numquam separatur ab altero, ut quod est dicat hoc aliquid quod vere est in natura, quo est dicat principium intelligendi et subsistendi ipsum in tali esse: et huius nulla est potentia ad motum vel mutationem, nisi aequivoce cum aliis quae moventur et mutantur: quia scitum est apud sapientes, quod illo modo per scientiam et ignorantiam non sunt proprie motus et mutationes.*

³⁹ Ibid. p. 14: *Sed contra 1: Materia scitur et determinatur per potentiam et motum vel mutationes.*

⁴⁰ *Videmus... formas non esse intelligibiles in actu nisi secundum quod separantur a materia et a condicionibus eius; ... Unde oportet quod in qualibet substantia intelligente sit omnimoda immunitas a materia... De ente et essentia c. 5.* Wir sehen hier davon ab, daß diese Begründung zunächst nur für den menschlichen Verstand zu gelten scheint.

⁴¹ Vgl. den Paralleltext Q. disp. de anima, a. 1, wo es heißt: *abstrahere species... ab omnibus condicionibus materialibus individuantibus.*

der Ableitung der für den thomistischen Hylemorphismus charakteristischen Thesen eigentlich leitend ist. Darum vor allem die Selbstverständlichkeit, mit der die Materie als Individuationsprinzip bezeichnet wird; das einzige Problem ist dabei für Thomas, näher zu bestimmen, *wie* die Materie Individuationsprinzip sein kann (nämlich als *materia signata*); *daß* sie Individuationsprinzip ist, wird von vornherein vorausgesetzt.

Aus der reinen Potentialität der Materie folgt auch, daß sie kein eigenes Sein haben und niemals ohne eine Form existieren kann: „Alles, was wirklich ist, ist entweder selbst Akt, oder es ist eine Potenz, die am Akt teilhat; es widerspricht aber dem Begriff der Materie, Akt zu sein, da sie ihrem eigenen Begriff nach nur ein Seiendes in Potenz ist. Es ergibt sich also, daß sie nur wirklich sein kann, insofern sie am Akt teilhat; der Akt, an dem die Materie teilhat, ist aber nichts anderes als die Form; darum ist es dasselbe: die Materie ist wirklich, und: die Materie hat eine Form. Behaupten, die Materie sei ohne Form wirklich, bedeutet also behaupten, daß einander Widersprechendes gleichzeitig besteht; es kann also nicht einmal von Gott bewirkt werden.“⁴²

Auch die für den Thomismus so charakteristische These von der Einzigkeit der substantiellen Form in einem einheitlichen Seienden ergibt sich aus dieser Auffassung der Materie: „Der substantiellen Form ist es eigen, daß sie der Materie das Sein schlechthin gibt; denn sie ist es, wodurch das Ding das ist, *was* es ist; durch die akzidentellen Formen dagegen hat es nicht das Sein schlechthin, sondern ein Sein unter einer besonderen Rücksicht, z. B. das Großsein oder Farbige sein oder sonst etwas Derartiges. Wenn es also eine Form gibt, die der Materie nicht das Sein schlechthin gibt, sondern zu der Materie, die bereits durch eine Form wirklich ist, noch hinzukommt, so wird diese Form keine substantielle Form sein. Daraus ergibt sich, daß zwischen die substantielle Form und die Materie keine andere, substantielle Form vermittelnd treten kann.“⁴³ Die substantielle Form ist das, wodurch das aus sich unbestimmte Subjekt (die Materie: *neque quid*

⁴² Quodl. 3 q. 1 a. 1: Omne quod est actu, vel est ipse actus, vel est potentia participans actum: esse autem actum repugnat rationi materiae, quae secundum propriam rationem est ens in potentia. Relinquitur ergo quod non possit esse in actu nisi in quantum participat actum; actus autem participatus a materia nihil aliud est quam forma; unde idem est dictum, materiam esse in actu, et materiam habere formam. Dicere ergo quod materia sit in actu sine forma, est dicere contradictoria esse simul; unde a Deo fieri non potest.

⁴³ Q. disp. de anima, a. 9: Est hoc proprium formae substantialis quod det materiae esse simpliciter: ipsa enim est per quam res est hoc ipsum quod est; non autem per formas accidentales habet esse simpliciter, sed esse secundum quid: puta esse magnum, vel coloratum, vel aliquid tale. Si qua ergo forma est quae non det materiae esse simpliciter, sed adveniat materiae iam existenti in actu per aliquam formam, non erit forma substantialis. Ex quo patet quod inter formam substantialem et materiam non potest cadere aliqua forma substantialis media . . .

usw.) das „Sein schlechthin“ hat, d. h. erstlich ein bestimmtes Wesen ist. Jede noch hinzutretende Form kann ihr also nicht mehr das „Sein schlechthin“, das substantielle Wesen geben — denn es kann nicht ein und dasselbe Seiende zwei Wesen haben —, sondern sie kann dem bereits konstituierten Seienden nur mehr hinzukommende („ak-zidentelle“) Bestimmungen geben, wie etwa Größe, Qualität usw. Es ist klar, daß diese Überlegung gerade auf dem Hintergrund der metaphysischen Definition der Materie sich aufdrängt.

Die Gedanken des hl. Thomas werden in der thomistischen Schule weiter entfaltet; besonders ausführlich und gründlich sind z. B. die Darlegungen des *Johannes a S. Thoma*. Er erwähnt und erklärt beide Definitionen der Materie⁴⁴. Die Existenz der Materie begründet er von der physischen Definition her⁴⁵. Für die reine Potentialität der Materie und die Einzigkeit der substantiellen Form dagegen bringt er Beweisgründe, die mehr von dem metaphysischen Begriff der Materie ausgehen: Wäre die Materie aus sich etwas Akthafes, dann wäre das Entstehen eines neuen Körpers nicht mehr ein Werden schlechthin, sondern nur ein So-oder-so-werden (*feri tale*)⁴⁶; beständen in den Lebewesen mehrere substantielle Formen, so gäbe die zur ersten Form hinzutretende zweite Form nicht mehr das „Sein schlechthin“⁴⁷.

c) *Identität von physischer und metaphysischer Materie?* Wenn wir sagten, bei manchen scholastischen Autoren sei der Materiebegriff der aristotelischen Physik, bei anderen der Begriff der aristotelischen Metaphysik „leitend“, so soll das nicht besagen, daß die betreffenden Autoren jeweils *nur* den einen der beiden Begriffe kennen oder daß sie bewußt nur den einen der beiden Begriffe berücksichtigen. Sie kennen vielmehr beide Definitionen, sind aber zumeist von vornherein überzeugt, daß es sich in beiden Definitionen um dieselbe „Materie“ handelt. Indem sie sich dann in der weiteren Entfaltung der Lehre von Materie und Form entweder mehr von dem einen oder mehr von dem anderen Materiebegriff leiten lassen, kommen sie zu Folgerungen, die zum Teil einander entgegengesetzt sind und die eben darum als unvereinbar erscheinen, weil sie auf die gleiche „Materie“ und die gleiche „Form“ bezogen werden.

Die ganz selbstverständliche Gleichsetzung der beiden Materiebegriffe finden wir sowohl bei Autoren, die vorwiegend von dem physischen Begriff ausgehen, wie bei solchen, die vorwiegend den

⁴⁴ *Naturalis philosophiae pars I: De ente mobili in communi*, q. 3 a. 1: *Cursus philosophicus thomisticus*, ed. B. Reiser, tom. II, Taurini 1930, 58.

⁴⁵ *Ibid.* 56. ⁴⁶ *Ibid.* a. 2, 63.

⁴⁷ *De ente mobili animato*, q. 1 a. 3: *Cursus philosophicus thomisticus*, ed. B. Reiser, tom. III, Taurini 1937, 29.

metaphysischen Begriff zugrunde legen. Zur ersten Klasse gehört vor allem Suárez. Unmittelbar nachdem er in dem bereits besprochenen Text aus der „physischen“ Definition eine gewisse aktuelle Realität der Materie abgeleitet hat, zitiert er die „metaphysische“ Definition als Definition der gleichen Materie, muß dann aber deren Sinn natürlich abschwächen⁴⁸. Ähnlich sehen wir es auch bei den *Kommentatoren von Coimbra*. So schreibt z. B. *Petrus Fonseca* in seiner Erklärung des Materiebegriffes der *Metaphysik*: „Die prädikamentale Substanz wird von der Materie nur in einer abgeleiteten sprachlichen Form ausgesagt; denn wir sagen nicht: die Materie des Menschen ist Mensch, sondern: sie ist menschlich.“⁴⁹ Aus dieser Bemerkung geht klar hervor, daß Fonseca die Materie von *Met.* 7, 3 als das gleiche wie den materiellen Wesensteil von *Phys.* 1, 9 auffaßt. Von diesem Wesensteil kann natürlich das ganze Wesen nicht ausgesagt werden, weil es nicht mit ihm identisch ist, nicht einmal in „materialer Identität“. Wohl aber wird das ganze Wesen, konkret gefaßt (z. B. „Mensch“, nicht „Menschsein“), von einem letzten individuellen Subjekt in materialer Identität ausgesagt: Dieser da (dieses Subjekt) ist Mensch. — Einige Zeilen weiter heißt es im Text *Fonsecas* von der Materie, die eben entsprechend dem Text des *Aristoteles* als „weder ein Etwas, noch etwas Quantitatives usw.“ bezeichnet wurde, sie habe ihre eigene Existenz, durch die sie einmal unter dieser, dann unter jener Form existiere⁵⁰; offenbar wird sie also mit dem Substrat des substantiellen Werdens aus *Physik* 1, 9 gleichgesetzt.

Dieselbe Gleichsetzung der beiden Materiebegriffe finden wir auch bei Autoren, deren Auffassung von Materie und Form vorwiegend durch den „metaphysischen“ Materiebegriff bestimmt ist. Ganz klar ist das beim *hl. Thomas*. Gerade da, wo er im *Metaphysikkommentar* den „metaphysischen“ Materiebegriff erklärt, setzt er diesen von vornherein dem „physischen“ gleich: *Aristoteles* „sagt hier, was die Materie in Wahrheit ist, wie es schon im 1. Buch der *Physik* erklärt wurde. ... Der Philosoph versteht hier das, was in der *Physik* erarbeitet wurde, von der Materie, indem er sagt: Ich nenne aber Materie, was von sich aus ... ,weder ein Etwas‘, d. h. keine Substanz, ,noch eine

⁴⁸ Vgl. Anm. 25. Der dort angeführte Text (*Disp. met. d. 13 s. 5 n. 13*) fährt fort: *Denique 7 Metaph., ... cum ait materiam non esse quantum, neque quale, neque hoc aliquid, solum excludit ab entitate materiae compositionem ex actu informante, et actum formalem.*

⁴⁹ *Commentariorum Petri Fonsecae... in Metaphysicorum Aristotelis... Libros, tomus tertius, Coloniae 1604; in lib. 7 cap. 3 explan., p. 215: Substantia... praedicamentalis non aliter praedicatur de materia, quam denominative: neque enim materia hominis dicitur homo, sed humana.*

⁵⁰ *Ebd.: materia existit per seipsam, propria nimirum existentia, qua modo huic formae subest, modo illi.*

Qualität“ usw. ist⁵¹. — Auch bei *Johannes a S. Thoma* ist die Gleichsetzung der beiden Materiebegriffe völlig eindeutig, wie aus dem früher Gesagten hervorgeht.

In besonders auffälliger Weise findet sich diese Gleichsetzung in einer der jüngsten Darstellungen der thomistischen Naturphilosophie, in der *Philosophy of Nature* von *A. G. Van Melsen*⁵². Im Gegensatz zu den alten Thomisten geht Van Melsen schon bei der ersten Begründung der Materie-Form-Struktur nicht von angeblich oder wirklich substantiellen Veränderungen aus; denn es sei nicht leicht, zu einer hinreichenden Evidenz über das wirkliche Vorkommen von derartigen Veränderungen zu gelangen⁵³. Ausgangspunkt für den Beweis der hylemorphen Zusammensetzung der Körper ist für ihn vielmehr die „Art-Individuum-Struktur“ der materiellen Dinge. Diese ist unbezweifelbar. Sie vorausgesetzt, ist es aber „nicht schwierig, zu zeigen, daß der Begriff der Individualität, wie er in Verbindung mit der Art-Individuum-Struktur gebraucht wird, den Charakter reiner Potentialität einschließt. Denn Individualität als solche besagt keine einzige Bestimmung . . . was immer die Natur einer Bestimmung hat, wurde ja auf die Seite der artlichen Eigenschaften gesetzt“⁵⁴. Das ist dem Sinne nach genau die Überlegung des Aristoteles in *Met.* 7, 3. Von diesem Materiebegriff heißt es dann ohne weiteres, er begründe die Möglichkeit substantieller Veränderungen⁵⁵. Die Gleichsetzung mit dem Materiebegriff der Physik ist klar.

d) *Verschiedenheit von physischer und metaphysischer Materie?*
Die Gleichsetzung der beiden Materiebegriffe ist in der Scholastik durchaus vorherrschend. Trotzdem fehlt es nicht an Autoren, die mehr oder weniger deutlich auf eine Verschiedenheit der beiden Materiebegriffe hinweisen. Die immer wieder behandelte Frage, ob es nur eine einzige Materie oder mehrere Arten von Materie gebe, gehört freilich kaum oder gar nicht hierher. Im Sinne dieser Frage lehrt z. B. auch *Thomas*, daß die Materie der irdischen Körper nicht gleichartig sei mit der Materie der Himmelskörper⁵⁶. Erst recht lehren jene Scholastiker, die auch den geistigen Geschöpfen eine „Materie“ zuschreiben, daß diese Materie von anderer Art sei als die der Körper. *Roger Bacon* bekämpft die Gleichartigkeit der Materie in allen Dingen geradezu leidenschaftlich. Sie anzunehmen ist ihm „der schlimmste

⁵¹ In 7 *Metaph.*, lect. 2 n. 1285: . . . dicit, quid sit materia secundum rei veritatem, prout declaratum est in primo *Physicorum*. . . Unde et Philosophus accipit hic de materia, quae in physicis sunt investigata, dicens: Dico autem materiam esse „quae secundum se . . . est neque quid“, idest neque substantia, „neque qualitas“ . . .

⁵² A. G. Van Melsen, *The Philosophy of Nature*, Pittsburg 1953.

⁵³ A. a. O. 101—107.

⁵⁴ Ebd. 118.

⁵⁵ Ebd. 118 f.

⁵⁶ S. th. 1 q. 66 a. 2.

Irrtum, der jemals in der Philosophie gelehrt worden ist“⁵⁷. Und doch ist damit für unsere Fragestellung nichts gewonnen. Denn es ist nicht ausgeschlossen, daß diese verschiedenartigen Materien doch darin übereinstimmen, daß sie in gleicher Weise *Teil* des substantiellen Wesens sind, dem jeweils die Form als der andere Wesensteil gegenübersteht. Bei Thomas ist die hylemorphe Zusammensetzung auch der Himmelskörper sicher so zu verstehen.

Eine wesentlich andere Auffassung ergibt sich erst, wenn die „Materie“ der Metaphysik und ebenso die ihr entgegengesetzte „Form“ nicht als Wesensteile verstanden werden. In diesem Sinn findet sich bei *Thomas* wenigstens ein zweifacher *Form*-Begriff. So heißt es im 1. Kapitel *De ente et essentia*, das Wesen werde auch „Form“ genannt⁵⁸; im 2. Kapitel dagegen wird ausdrücklich geleugnet, daß die Form der Körper allein das Wesen ausmacht⁵⁹. Hier läge ein Widerspruch vor, wenn man nicht einen doppelten Formbegriff voraussetzt. Im Metaphysikkommentar unterscheidet *Thomas* in der Tat die beiden Formbegriffe ausdrücklich. Er spricht von der „*forma totius*“, der Form als ganzem (Wesen) und der „*forma partis*“, der Form als Teil des Wesens. Die erstere ist „die Washeit der Art und unterscheidet sich von der Form als Teil wie das Ganze von seinem Teil“⁶⁰. Die „Form“ des Menschen in diesem Sinne ist nicht die Seele, sondern das Menschsein, die *humanitas*⁶¹. Während also die Form als Teil der Materie als dem anderen Wesensteil entgegengesetzt ist, besteht die Form als Ganzes aus der Form als Teil *und* der Materie.

Dann ergibt sich aber die Frage, ob auch der Form als Ganzem noch eine „Materie“ gegenüberstehe. Diese könnte freilich nicht mit der Materie als Teil identisch sein. Die Lösung, die *Thomas* für dieses Problem gibt, liegt in der Unterscheidung zwischen der gemeinsamen Materie (*materia communis*) und der individuellen, durch die Quantität „gezeichneten“ Materie (*materia signata*). Die gemeinsame Materie ist Wesensteil und gehört mit zur Konstitution der „Form“ als des ganzen Wesens, z. B. zur Konstitution des Menschen als Menschen. Die „gezeichnete Materie“ dagegen steht dem allgemeinen Wesen gegenüber; von ihr abstrahiert der Verstand in der Abstraktion des Allgemeinen⁶². *Thomas* nimmt also nicht schlechthin zwei verschiedene Materiebegriffe an; denn die „gezeichnete Materie“ ist nicht eine andere

⁵⁷ ... error pessimus qui unquam fuit in philosophia positus: *Opus tertium*, cap. 38 (Fr. Rogeri Bacon *Opera quaedam hactenus inedita*, Vol. I, ed. by J. S. Brewer, London 1859, 121).

⁵⁸ (*Essentia*) dicitur etiam forma.

⁵⁹ Neque etiam forma tantum substantiae compositae essentia dici potest...

⁶⁰ In 7 *Metaph.* lect. 9 n. 1469: *forma totius*, quae est ipsa quidditas speciei, differt a *forma partis*, sicut totum a parte.

⁶¹ *Ibid.* n. 1467. ⁶² Vgl. z. B. *S. th.* 1 q. 85 a. 1 ad 2.

Materie als die „gemeinsame Materie“, sondern diese gleiche Materie mitsamt ihrer Hinordnung auf die Quantität. Daraus ergibt sich allerdings die Schwierigkeit, daß in der Entgegensetzung von individuellem Subjekt und „Form als Ganzem“ die gemeinsame Materie zweimal vorkommt, oder mit anderen Worten: daß das Subjekt, das die „Form“, z. B. das Menschsein, „hat“, teilweise identisch ist mit der „gehabten“ Form, oder noch anders: daß die gleiche Materie sowohl Subjekt wie auch Teil der Form ist (wenn auch unter verschiedener Rücksicht), d. h., daß sie sowohl Potenz wie auch mitkonstituierendes Prinzip des Aktes ist. Wird aber nicht so die Unterscheidung von Subjekt und Form zu einer Sache der bloßen Betrachtungsweise?

Im selben Sinn wie Thomas unterscheidet auch *Scotus* einen doppelten Formbegriff: „Aristoteles versteht die ‚Materie‘ an verschiedenen Stellen in verschiedenem Sinn... Zuweilen nennt er das aufnehmende Prinzip, das mit dem Akt bzw. der Form ein Ganzes konstituiert, Materie; in diesem Sinne sagt er im 1. Buch der Physik und an manchen anderen Stellen, Materie und Form seien zwei Prinzipien (des Körpers)... In anderem Sinn wird nach ihm an vielen Stellen die Washeit ‚Form‘ genannt.“⁶³ Die „Materie“, die dieser „Form“ gegenübersteht, wird nun freilich von *Scotus* anders bestimmt als von Thomas: „Im Gegensatz (zu dieser ‚Form‘) wird Materie genannt, was immer die Washeit selbst (dem Umfang des Begriffes nach) einschränkt oder bestimmt, und so wird der individuelle Unterschied, worin immer er bestehen mag, hinsichtlich der artlichen Washeit ‚Materie‘ genannt.“⁶⁴ Diese „Materie“ wird in der skotistischen Schule später — entsprechend der Washeit als der „Form als Ganzem“ (*forma totius*) — „Materie als Ganzes“ (*materia totius*) genannt, im Gegensatz zu der Materie als Teilprinzip (*materia partis*), die der Form als dem anderen Wesens- teil (*forma partis*) gegenübersteht⁶⁵.

Die „*differentia individualis*“, die *Scotus* bekanntlich „*haecceitas*“ nennt, faßt er nicht als ein Subjekt auf, das individueller Träger des artlichen Wesens ist, sondern als eine letzte zum artlichen Wesen hinzutretende positive Seinsvollkommenheit, die sich zum artlichen Wesen verhält wie der Artunterschied (*differentia specifica*) zur Gattung,

⁶³ Quodl. 2 (Quaestiones quodlibetales edite a fratre Joanne Duns, Venetiis 1481, fol. 10): Aristoteles in diversis locis diversimode materiam accipit... materiam enim quandoque vocat principium receptivum faciens compositionem cum actu sive cum forma, quomodo dicit materiam et formam esse duo principia 1 Phys. et multis aliis locis... Alio modo forma dicitur quidditas secundum ipsum in multis locis. Vgl. auch Mastrius a. a. O. (Anm. 22) disp. 10, n. 75 (p. 424).

⁶⁴ Per oppositum materia dicitur quicquid habet rationem contrahentis vel determinantis ipsam quidditatem, et hoc modo differentia individualis quaecumque sit ipsa dicitur materia respectu quidditatis specificae. Ibid.

⁶⁵ Mastrius, Disputationes in 12 Aristotelis Libros Metaphysicorum, disp. 10 n. 74.

also allem Anschein nach wie ein Akt zur Potenz⁶⁶. Dann ist aber nicht mehr einzusehen, inwiefern sie „Materie“ genannt werden kann. So setzt denn auch z. B. Mastrius mit Berufung auf Scotus anstelle des bloßen „individuellen Unterschiedes“ die „entitas rei“ als „Materie“ der Washeit als „Form“ gegenüber: „Unter dem Namen ‚Materie‘ versteht er (Scotus) den Seinsbestand (entitas) des Dinges, in dem die Washeit miteinbeschlossen ist.“⁶⁷ Als Grund für diese Bezeichnung wird angegeben: „Der Seinsbestand wird ‚Materie‘ genannt, erstens weil er gleichsam Subjekt des formalen Seins ist, das in ihm eingesogen ist, dann auch, weil er das materielle Sein des Dinges mitbesagt.“⁶⁸ Der Text scheint nicht ganz eindeutig zu sein. Immerhin scheint der Ausdruck „entitas rei“, den wir mit „Seinsbestand des Dinges“ wiedergaben, das konkrete Seiende, vielleicht das Suppositum zu meinen. Von ihm kann das „formale Sein“ ausgesagt werden, und es schließt die Washeit und mit ihr bei den körperlichen Dingen auch das materielle Sein (als Teil der Washeit) ein. Freilich ist das Suppositum nur „gleichsam“ Subjekt, da es nur im logischen Sinne Subjekt der Aussagen, im realen Sinn dagegen das Ganze und höchstens noch gegenüber den Akzidentien Subjekt ist. Vor einem *letzten* Subjekt auch der substantiellen Washeit weicht Scotus also zurück.

Ein solches Subjekt aber scheint Aristoteles in *Metaph.* 7, 3 gerade zu meinen, da er das Subjekt nicht nur den akzidentellen Bestimmungen, sondern auch der substantiellen Washeit ($\tau\lambda$) gegenüberstellt. Wie stellt sich nun Scotus zu diesem Begriff? Seine Stellungnahme ist in der Tat sehr aufschlußreich. Wie wir schon früher erwähnten⁶⁹, zitiert Scotus die bekannte Definition sogar in seinem *Metaphysikkommentar* nur in einem Einwand gegen die eigene Lehre vom akthaften Charakter der Materie, die er aus der Definition in *Physik* 1, 9 ableitet. Daß er hier einen Widerspruch empfindet, der, wenn man die Definition von *Metaph.* 7, 3 wörtlich nimmt, unlösbar wäre, geht aus seiner Antwort auf diesen Einwand hervor. Nachdem er zuerst eine andere Lösung versucht hat, fährt er fort: „Zu diesem ganzen Text ist aber eine andere Antwort (zu geben): dies (nämlich das ‚weder etwas noch etwas Quantitatives‘ usw.) wird nur als Argument für eine falsche These angeführt; das ergibt sich aus dem folgenden Schlußsatz: ‚Denen, die es so betrachten, (ergibt sich, daß die Materie Substanz ist)‘ und aus seinem Widerspruch (dagegen), weil er sogleich

⁶⁶ Vgl. Z. Van de Woestijne O. F. M., *Scholae Franciscanae aptatus Cursus philosophicus* I, Mecheln 1921, 527–529.

⁶⁷ *Nomine materiae intelligit entitatem rei, in qua involvitur quidditas.* A. a. O. (Anm. 65).

⁶⁸ *Entitas autem dicitur materia, tum quia veluti subjicitur esse formali, quod in ipsa imbititur, tum etiam importat esse materiale rei.* Ibid.

⁶⁹ Vgl. S. 168.

sich für die entgegengesetzte Auffassung einsetzt: ‚Das aber ist unmöglich.‘⁷⁰ Dieselbe Lösung gibt Scotus fast mit den gleichen Worten auch im Sentenzenkommentar⁷¹. Ihr zufolge würde also Aristoteles die bekannte Definition gar nicht als seine eigene Auffassung vorgehen. Wir brauchen wohl nicht ausführlich zu begründen, daß diese Textdeutung irrig ist⁷². Daß Scotus zu einem solchen Ausweg seine Zuflucht nehmen muß, zeigt aber jedenfalls, daß er die beiden Definitionen (falls sie auf die gleiche „Materie“ bezogen werden) für unvereinbar miteinander hält.

Auf diese Verschiedenheit der beiden Materiebegriffe scheint auch Roger Bacon mit seiner Unterscheidung von „materia omnino prima“ und „materia naturalis“ hinzuweisen, obwohl für die erstere eine ausdrückliche Bezugnahme auf die Definition der Metaphysik fehlt. Seine Frage lautet: „Ist die gänzlich erste Materie die natürliche (Materie), von der (Aristoteles) hier (am Anfang des 2. Buches der Physik) spricht?“⁷³ „Dagegen spricht: die Materie, welche die gänzlich erste ist, empfängt die Formen durch die Erschaffung, und sie geht allen Umwandlungen voraus; von dieser Art ist aber nicht die natürliche Materie, im Gegenteil, sie ist nur den natürlichen Umwandlungen eigen.“⁷⁴ In der eigentlichen Lösung der Frage heißt es dann: „Jene Urmaterie, die ein ganz entblößtes Wesen ist, ist nicht Prinzip der Natur und nicht *die* Materie, von der Aristoteles hier spricht. Wenn man dagegen einwendet, (die Materie werde doch auch hier genannt) ‚ein Mittleres zwischen Seiendem und Nichtseiendem‘, (so ist zu beachten, daß dieser Ausdruck) doppelt (verstanden werden kann): entweder als Mittleres zwischen dem Nichts und einem unvollendeten Akt, und in diesem Sinn ist die gänzlich erste Materie ein Mittleres zwischen Seiendem und Nichtseiendem; die natürliche Materie (da-

⁷⁰ Ad totum tamen textum est alia responsio: quia illud dicitur opponendo pro falsa parte: quod videtur ex epilogo sequente, *sic quidem intendentibus*, et ex adversatione, quia statim arguit ad oppositum, *sed impossibile*. Quaestiones subtilissimae in Metaphysicam Aristotelis, Lugduni 1639, lib. 7 q. 5, p. 681.

⁷¹ Comm. Oxoniensia. In 2 Sent. d. 12 q. 1 n. 561 (ed. Fernández García II p. 509).

⁷² Vor allem kann das „ἄδύνατον δέ“ (1029 a 27) nicht einfach auf die Definition bezogen werden, sondern nur darauf, daß die Materie Substanz ist, und auch darauf nur mit der Einschränkung, daß die Materie „am meisten“ (μάλιστα) oder gar allein (1029 a 19) Substanz ist, wie aus den folgenden Worten hervorgeht: „Denn das für sich Selbständige und das Einzelding scheinen am meisten dem Begriff Substanz zugrunde zu liegen; darum scheinen die Form und das aus beiden Zusammengesetzte in höherem Maße Substanz zu sein als die Materie“ (1029 a 27–30). Die Materie ist also auch Substanz, nur nicht „am meisten“ Substanz.

⁷³ Utrum materia omnino prima sit naturalis, de qua hic loquitur: Questiones supra libros octo Physicorum Aristotelis, ed. F. M. Delorme O.F.M., Oxonii 1935, 56.

⁷⁴ Contra: illa materia que est omnino prima recipit formas per creationem et precedit omnem transmutationem; set materia naturalis non est huiusmodi, immo appropriatur solum naturalibus transmutationibus. Ibid. 57.

gegen) ist ein Mittleres zwischen dem vollendeten aktuellen Seienden und dem Nichtseienden, als etwas im unvollendeten Akt, das aber der Möglichkeit nach ein (vollendetes) Seiendes ist, und so folgt die natürliche Materie erst der (eigentlich) ersten Materie, und so sind die beiden nicht dasselbe noch auf gleiche Weise, sondern in einem verschiedenen Sinn ‚Materie‘.⁷⁵ In der Antwort auf einen Einwand heißt es sodann: „Von ‚Materie‘ können wir in doppeltem Sinn sprechen: entweder von dem bloßen Wesen der Materie selbst, oder von etwas Materiellem, das das Wesen der Materie und noch etwas dazu hat; im ersten Sinn ist die Materie eine einzige, aber das ist nicht die natürliche Materie; (diese ist vielmehr) das, was das Subjekt der Materie mit einer hinzugefügten Form hat, und dies Ganze wird das materiale und natürliche Prinzip genannt. Im ersten Sinn gehört die Materie zur Metaphysik, im zweiten Sinn zur Naturphilosophie, und so handeln wir hier über die Materie.“⁷⁶ Von ihr heißt es dann, sie enthalte schon die „Form der Gattung“ (*forma generis*). Der Text, sprachlich nicht durchgefeilt, ist nicht in allem eindeutig. Aber so viel ist doch klar, daß er die „natürliche Materie“, die Grundlage der substantiellen Veränderungen ist und in den Bereich der Naturphilosophie gehört, von einer anderen, „metaphysischen“ Materie unterscheidet, die allein reine Potenz ist. Wenn er sagt, daß diese beiden Materien nur „aequivoce“ „Materie“ sind, so wird man dabei nicht an eine bloße Äquivokation denken müssen, sondern nur an den Ausschluß völliger Eindeutigkeit des Begriffs, wie ja das „aequivocum“ bei mittelalterlichen Autoren oft das rein Äquivoke und das Analoge zusammenfaßt.

In neuerer Zeit hat vor allem *Cl. Baeumker* dem Materiebegriff des Aristoteles eine eingehende Untersuchung gewidmet⁷⁷. Er setzt allerdings zunächst den naturphilosophischen Materiebegriff und den Begriff von *Metaph.* 7, 3 gleich⁷⁸, zeigt aber dann, wie Aristoteles den

⁷⁵ *Materia prima, quae est essentia omnino nuda, non est principium nature nec est illa materia que est principium de quo hic loquitur. Ad objectum, ‚medium inter ens et non ens‘ dupliciter: aut inter nihil et aliquid in actu incompleto, et sic materia, que est omnino prima, est medium inter ens et non ens; materia naturalis est medium inter ens actu completum et non ens in actu incompleto, ens tamen in potentia, et ita materia naturalis sequitur materiam primam et sic non sunt idem nec eodem modo, immo equivoce. Ibid.*

⁷⁶ *Ad aliud respondeo: de materia possumus loqui dupliciter: aut de essentia pura ipsius materie, aut aliquid materiale quod habet essentiam materie et aliquid supra hanc; si primo modo, sic est una solum, et sic non sumitur materia naturalis; illud quod habet subjectum materie cum aliqua forma addita, et istud totum dicitur principium materiale et naturale. Primo modo pertinet ad metaphysicum, secundo modo pertinet ad physicum, et sic determinatur hic de materia, que cum forma materia prima, scilicet subjecto prime materie, addit formam generis. Ibid.*

⁷⁷ *Das Problem der Materie in der griechischen Philosophie, Münster 1890, 212—300.*

⁷⁸ *A. a. O. 231.*

Begriff der reinen Potenz in seinen naturphilosophischen Erklärungen tatsächlich nicht beibehält. Anderswo faßt er selber die Ergebnisse seiner Untersuchungen dahin zusammen, daß der metaphysische Begriff der *materia prima* in den naturphilosophischen Erörterungen völlig zurücktrete. Das zeige deutlich, „daß in der aristotelischen Lehre verschiedene Tendenzen miteinander streiten, begrifflich-metaphysische und realerklärende naturwissenschaftliche“⁷⁹.

Die Einwände, die Baeumker gegen die Folgerichtigkeit der aristotelischen Lehre von Materie und Form erhebt, will *Fr. Šanc S. J.* in einer gründlichen, auf eingehendem Studium aller Texte beruhenden Untersuchung über den aristotelischen Hylemorphismus⁸⁰ lösen. Einer der Hauptpunkte seiner Lösung ist die Unterscheidung eines doppelten Begriffs der Materie und entsprechend auch der Form. Darin, daß Baeumker, wie auch schon vor ihm E. Zeller, diese Unterscheidung nicht hinreichend berücksichtigte, sieht er den eigentlichen Grund der Dunkelheiten und scheinbaren Widersprüche⁸¹.

Die „physische Materie“, die mit der Form zusammen den Körper konstituiert, ist nach Šanc physischer Wesensteil mit eigener Existenz⁸². Die „Materie“ in *Metaph. 7, 3* dagegen ist nicht Wesensteil, sondern „das Suppositum oder, in der aristotelischen Ausdrucksweise, die ‚erste Substanz‘ oder ‚das Individuum‘ (*ἄτομον*)“⁸³. Die „Form“, die dieser „Materie“ gegenübersteht, ist ebenfalls nicht Wesensteil, sondern das ganze Wesen. Aristoteles „setzt sie mit dem Gegenstand der Definition gleich; von dem Subjekt, dessen Form sie ist, unterscheidet sie sich nur begrifflich; ... dieses Subjekt ist folgerichtig das ‚Subjekt als Ganzes‘, auf das das Wort *ὕλη* — Materie — angewandt wird“⁸⁴. Auch diese „Materie“ ist also nicht reine Potenz, ein Ausdruck, den Aristoteles nie gebraucht⁸⁵. — Dieser Deutung der „metaphysischen“ Materie steht allerdings entgegen, daß die „erste Substanz“ nach Aristoteles im eigentlichsten Sinne (*κυριώτατα*) „Substanz“ ist⁸⁶, was doch von der *ὕλη* in *Metaph. 7, 3* gerade geleugnet wird⁸⁷. Es ist auch schwer einzusehen, wie von der ersten Substanz oder dem Suppositum gesagt werden kann, es sei „weder etwas noch etwas Quantitatives“ usw. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß auch Šanc, ähnlich wie Scotus, vor dem letzten, rein potentiellen Subjekt zurückgewichen ist. Das hindert indes nicht, daß er klarer, als es bis dahin

⁷⁹ Roger Bacon's Naturphilosophie, insbesondere seine Lehre von Materie und Form: *FranzStud* 3 (1916) 1—40 109—139; zitierte Stelle: S. 15.

⁸⁰ *Fr. Šanc, Sententia Aristotelis de compositione corporum e materia et forma in ordine physico et metaphysico*, Zagreb 1928. Vgl. darüber: Joh. B. Schuster S. J., Eine neue Deutung des Aristotelischen Hylebegriffes: *Schol* 10 (1935) 31—54.

⁸¹ A. a. O. 2.

⁸² A. a. O. 50.

⁸³ A. a. O. 46 f.

⁸⁴ A. a. O. 48.

⁸⁵ A. a. O. 61.

⁸⁶ *Categ. c. 5; 2 b 37—3 a 1.*

⁸⁷ *Metaph. 7, 3; 1029 a 27—30.*

je geschehen war, die Unterscheidung der „physischen“ und „metaphysischen“ Materie und Form herausgearbeitet hat.

Damit seien die Untersuchungen über den geschichtlichen Ursprung der scholastischen Kontroversen über Materie und Form vorläufig abgeschlossen. Wir mußten uns, wie wir schon anfangs sagten, auf einige Stichproben beschränken; um zur vollen Klarheit über unsere Annahme zu gelangen, wären noch mancherlei Einzeluntersuchungen erforderlich. Doch dürften die gemachten Stichproben hinreichen, um der Annahme eine vernünftige Wahrscheinlichkeit zu sichern, daß die Meinungsverschiedenheiten über Materie und Form zumindest zum Teil darin begründet sind, daß schon bei Aristoteles zwei verschiedene Begriffe von Materie und Form vorliegen und daß sich die Scholastiker teils mehr von dem einen, teils mehr von dem anderen Begriff leiten ließen. Indem sie dann die beiden Begriffe trotzdem gleichsetzten, mußte der Anschein entstehen, daß die entgegengesetzten Thesen Aussagen über die gleiche Materie und die gleiche Form seien, und damit schienen die Auffassungen sich unvereinbar gegenüberzustehen.

Sollte es dagegen richtig sein, daß die einander entgegengesetzten Aussagen über Materie und Form gar nicht von der gleichen „Materie“ und der gleichen „Form“ gelten, dann wäre damit ein Weg eröffnet, beiden Auffassungen zu ihrem Recht zu verhelfen. Allerdings müßten auch beide auf ihre Alleingeltung sowohl im naturphilosophischen wie im metaphysischen Bereich verzichten. Ob die beiden Materiebegriffe tatsächlich Verschiedenes meinen, das läßt sich freilich durch eine rein historische Untersuchung nicht entscheiden, wie wertvoll diese auch für die Fragestellung und die Kenntnis der zu berücksichtigenden Gesichtspunkte sein mag. Auf Grund dieser Vorarbeiten müßte nun die Sachproblematik selbst systematisch behandelt werden, und die Fragen müßten gelöst werden: Sind die Probleme, die zu den beiden Materiebegriffen geführt haben, echte Probleme, und führen sie wirklich beide zu einem „Subjekt“, einer „Materie“, die mit dem je anderen „Subjekt“, der je anderen „Materie“ nicht gleichgesetzt werden kann? Und wenn dem so ist, wie verhalten sich dann diese beiden „Materien“ und die ihnen entsprechenden „Formen“ zueinander? Denn es ist schwerlich anzunehmen, daß sie beziehungslos nebeneinanderstehen. Diese und andere damit zusammenhängende Fragen müssen wir für eine weitere Abhandlung zurückstellen⁸⁸.

⁸⁸ Erst nach Fertigstellung dieser Abhandlung kamen uns zwei neue Arbeiten zu Gesicht, die ähnliche Probleme behandeln und z. T. unsere Ergebnisse bestätigen: 1. P. Bissels, Die sachliche Begründung und philosophiegeschichtliche Stellung der Lehre von der materia spiritualis in der Scholastik: FranzStud 38 (1956) 241—295. 2. L. Cencillo S. J., Cuestiones sistemáticas en torno a tres nociones de materia prima en el Corpus Aristotelicum: Pens 12 (1956) 473—483. Soweit diese Arbeiten die hier behandelten Fragen betreffen, kommen wir auf sie zurück.